

**K. Phillips Morgan:** Nicht warten -- wirken! Amerikas Glaube an Deutschland. Verlag Georg Müller, München.

Audiatur et altera pars! Der Verfasser, der nicht mit dem Finanzmann Morgan verwechselt werden darf, betrachtet sachlich liebevoll als Durchschnittsamerikaner das Nachkriegsdeutschland. Er macht positive Vorschläge zur Behebung des entsetzlichen Notstandes -- wie ein Armenarzt, fühlt man immerhin. Hervorragend unterrichtet über die deutsche Innenpolitik wie über die deutsche Mentalität scheinen sie drüben nicht.

Morgan wirft Sozialisten und Kommunisten in einen Topf, er ist überzeugt davon, daß der größte Teil des deutschen Volkes sich nach einer Regierung der starken Hand sehnt, weshalb er glattweg einen Diktator à la Mussolini als Rettung aus dem Chaos empfiehlt. Freilich soll diese Diktatur nur eine Etappe vom Rückweg zur Monarchie sein, zu einer „Volksmonarchie“ -- der Verfasser entwirft sogar Vorschläge zum Kaiserrat und zur Kaiserwahl! Davon abgesehen (und von dem lächerlichen Versuch der Rehabilitierung Wilhelms II.) bleibt eine Fülle treffender Bemerkungen über das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und

Arbeitnehmer, über Staat und Gesellschaft, die zeigen, das selbst kapitalistisch Eingestellte die Fäulnis der herrschenden Ordnung erkannt haben. Die Schwächen des heutigen Wirtschaftssystems, gesteht er, zeigen sich nie so klar als zur Zeit einer wirtschaftlichen Depression: „Gerade wo das System seine Stärke, seine Anpassungsfähigkeit zeigen sollte, versagt es vollständig gegenüber den ihm gestellten Aufgaben.“ Alles in allem ein Buch, mit dem man sich auseinandersetzen muß.

a. w.

**Ramon Sender:** Imán -- der Kampf um Marokko. Der Bücherkreis, Berlin.

Kolonialkrieg unter der sengenden Sonne afrikanischer Landschaft, in gras- und baumloser Öde, Durst und immer wieder Durst, beständige Flucht vor dem Tod, vor sich selbst. Das zermürbt, zerreibt die jungen, lebenshungrigen Menschen, macht Wracks aus ihnen, bar allen Gefühls. Alles ist so grausam, so sinnlos; man spürt: Nicht gegen einen „Feind des Vaterlandes“ wird hier gekämpft, sondern gegen die Natur. Heimat wird ein Wort mit fernem Klang, man sehnt sich nach ihr, wie nach Schlaf, Ruhe, einem „Glückschuß“. Aber heimgekehrt, erwartet den ruhmbedeckten Helden -- die Arbeitslosigkeit.

## Der Rhythmus unserer Zeit

(Zur Geschichte der deutschen Arbeiterdichtung)

Alfred Weintraub

„Räumt auf, räumt auf und seid bereit!  
Vernehmt den Rhythmus unserer Zeit!“

Emil Ginkel: Proletarische Lyrik

Wenn man von Arbeiterdichtung spricht, dann soll man darunter ausschließlich jene Dichtung meinen, die, von proletarischen Lohnarbeitern geschaffen, sich durch neuartige Form (= Rhythmus) auszeichnet, vor allem aber Ausdruck zielbestimmten Klassenbewußtseins und proletarischen Lebensgefühles ist. Somit wird ein scharfer Trennungsstrich gezogen zwischen den echten Arbeiterdichtern einerseits, den „Bourgeoisideologen“ (dieser Ausdruck des kommunistischen Manifestes ist durchaus nicht verächtlich gemeint) von Herwegh und Freiligrath zu Arno Holz und Richard Dehmel und jenen „besseren Herren“ andererseits, die sich als Auch- und Bauchsozialisten nach dem Umsturz für eine Weile sehr revolutionär gebärden haben.

So erscheint uns als erste echte proletarische Dichtung auf deutschem Boden das „Blutgericht“, jenes Sturmlied der hungernden schlesischen Weber von 1844, dessen Verfasser wir leider nicht kennen. Denn was vorher an „Arbeiterdichtung“ bekannt geworden, das war, wie zum Beispiel die „Grubenklänge“ aus dem rheinisch-westfälischen Bergbaugbiet, durchaus Nachahmung frommer Kirchengesänge und ebensowenig echt und bezeichnend wie die heutzutage von

den Werkzeugungen der „Dinta“ geförderte nationale Arbeiterdichtung. Maßgebend ist aber der Ton, der die Musik macht: Auch der Verfasser des „Blutgerichtes“ ist religiös eingestellt gewesen, freilich im Geiste des Lukas-Evangeliums, wenn er drohend die Fabrikanten fragt, wie sie denn nach diesem Freudenleben dort in jener Ewigkeit wollten Rechenschaft ablegen:

*Doch ha! Sie glauben an keinen Gott,  
Noch weder an Höll' und Himmel,  
Religion ist nur ihr Spott,  
Hält sich ans Weltgetümmel.*

Indes, die Revolution von 1848 weckte keine proletarische Stimme Deutschlands zum dichterischen Manifest, während doch in den Industrieländern Frankreich und England längst Arbeiter ihren Gesang mischten in den allgemeinen Chorus des Aufruhr. Hatte zwar der alte Goethe noch den Einbruch des Kapitalismus in Deutschland erlebt und in Wilhelm Meisters Lehrjahren geschildert, so sollte doch mehr als ein Menschenalter seither verstreichen, bis Arbeiter wie Audoerf und Kegel in Liedern vom kulturellen Aufstieg ihrer Klasse zeugten. Freilich: die „Arbeitermarseillaise“ und der „Sozialistenmarsch“ sind in ihrer parteipolitischen Didaktik und ihrem Festhalten an bürgerlicher Ausdrucksmöglichkeit als dichte-

Reportage? tionen, außer der Landschl Protest; Ent habt ihr ers schon mit c Peter Freu berg.

Der Grönla „Nordkapers eine ausgez die Eskimo der etwa a erzählt er v Andenken e eisblau neue trostlosen Herzens las bekannten li

**Beckmanns** lagsanstalt Wer ein Le wer will d Erstens nacl mann ist e: unglaublich Atlas sogar zu bringen,

rische Erz werten. Au neunziger Klassenstol vor, wie arbeiter H den von se sprechen li

*Aus Mei Geduldig Und ist e Nie wied*

Auch r dichter der Kl aar un ihrer Welt formell zun wirtschafte der Parteig faschistisch schön hat in einem „Das bl schöpfe schon reger Barthel, Arbeiterver käuert die l Herwegh z Freiligrath guckt dann etwas pass

Kerls, Arb

Artikel der

Singt neue

sellschaft, die  
ngestellte die  
ung erkannt  
utigen Wirt-  
sich nie so  
chen Depres-  
eine Stärke,  
sollte, ver-  
en ihm ge-  
in Buch, mit  
muß.

a. w.

Kampf um  
lin.

den Sonne  
und baum-  
er Durst, be-  
sich selbst.  
gen, lebens-  
s aus ihnen,  
sam, so sinn-  
„Feind des  
oft, sondern  
in Wort mit  
ich ihr, wie  
chuß“. Aber  
umbedeckten

## Weinraub

reit!“  
che Lyrik

inta“ ge-  
tung. Maß-  
die Musik  
les „Blut-  
t gewesen,  
angeliums,  
ten fragt,  
eudenleben  
en Rechen-

ven Gott,  
nmel,

8 weckte  
utschlands  
ire doch  
kreich und  
en Gesang  
horus des  
Goethe  
alismus in  
Wilhelm  
so sollte  
ter seither  
A u d o r f  
kulturellen  
Freilich:  
ler „Sozia-  
politischen  
an bürger-  
ils dichte-

Reportage? Ja! Kaum künstlerische Ambitionen, außer in der Schilderung der Eigenart der Landschaft. Aber gute, ehrliche Gesinnung. Protest, Entrüstung und die Anklage: „Warum habt ihr erst mit den Toten Mitleid und nicht schon mit den Lebenden?“ R. S. Peter Freuchen: Ivalu. Büchergilde Gutenberg.

Der Grönlandforscher Freuchen, Verfasser des „Nordkapers“, gibt in seinem neuen Roman eine ausgezeichnete ethnologische Studie über die Eskimos. In schlicht-eindringlichem Stil, der etwa an Martin Andersen-Nexö gemahnt, erzählt er von seiner Eskimofrau Ivalu, deren Andenken er den Roman gewidmet hat. Eine eisblau neue Welt ersteht uns, farbig in ihrer trostlosen Eintönigkeit, Geschehnisse des Herzens lassen uns den nordländischen Unbekannten lieb gewinnen. A. W.

Beckmanns Weltlexikon und Weltatlas. Verlagsanstalt Otto Beckmann, Leipzig-Wien.

Wer ein Lexikon zu besitzen wünscht — und wer will das nicht —, stellt zwei Fragen: Erstens nach dem Preis. Dem Verlag Beckmann ist es gelungen, sein Lexikon zu dem unglaublich geringen Preis von S 11'70, ohne Atlas sogar um nur S 8'60, in den Vertrieb zu bringen, Beiträge, die darauf hinweisen, daß

rische Erzeugnisse nicht hoch zu bewerten. Auch kommen sogar noch in den neunziger Jahren solch demütige, mit Klassenstolz nicht zu vereinbarende Töne vor, wie in einem Gedicht des Bergarbeiters Heinrich Kämpchen, darin er den von seinem Dienstherrn Entlassenen sprechen läßt:

*Aus Menschlichkeit behaltet mich,  
Geduldig will mein Los ich tragen,  
Und ist es noch so jämmerlich,  
Nie wieder will ich mich beklagen.*

Auch noch die Verse der Arbeiterdichter der Vorkriegszeit, wie Zerfaß, Klaar und Krille, sind inhaltlich in ihrer Weltdeutung primitiv, aber auch formell zumeist ungenau. Aber allmählich wirtschaftet die versifizierte Diskussion der Parteigrundsätze ebenso ab wie die faschistische Elendsschilderung. Sehr schön hat es seinerzeit Fritz Dietrich in einem Rundfunkvortrag aufgezeigt: „Das bloße Mitleid ist kein schöpferisches Moment.“ Aber schon regen sich jüngere Kräfte, wie Max Barthel, der da brummt: Ja, wenn das Arbeiterverse wären! Pfui Teufel! Da käuert die Bande das Gold von Heine und Herwegh zu Blech und dreht den braven Freiligrath nach links und nach rechts, guckt dann in die Zeitung, ob irgendwo etwas passiert...

*Kerls, Arbeiterdichter! Weg mit dem  
Singsang!*

*Artikel der Leiden brauchen wir nicht in  
Versen...*

*Singt neue Lieder, singt Lieder, singt  
wahr!*

der Verlag eines Massenabsatzes sich gewiß war. Die zweite Frage gilt der Vollständigkeit. Das Buch umfaßt in rund 2000 Spalten 45.000 Schlagwörter, weiter 2000 Illustrationen, eine ausgezeichnete, 128 Seiten starke Wirtschaftsstatistik und 42 Karten (G. Freytag u. Berndt, Wien). Sicherlich kein wissenschaftliches Standardwerk wie eines der großen und im Preise nahezu unerschwinglichen Lexika von Meyer oder Brockhaus. Aber ein wirklich wertvoller Behelf gerade für den „Gebildeten“, der über sein Berufsgebiet durch wissenschaftliche Literatur und Zeitschriften vielleicht auf dem Laufenden ist, dafür aber von holder Ahnungslosigkeit erfüllt über alles, was außerhalb seines Spezialistentums liegt. Da bietet dieses Lexikon eine Sensation, wo immer man es aufschlägt, gerade durch die Gedrängtheit des Stoffes die interessanteste Lektüre, die man sich denken kann. Dinge, die man aus der Mittelschule verschwitzt hat, neue Ergebnisse der Wissenschaft, von denen man aus den Tageszeitungen etwas läuten gehört hat, sind knapp und doch erschöpfend dargestellt. Darüber hinaus werden mit einer heute geradezu ungewöhnlichen Objektivität alle Probleme der politischen Kämpfe der Geschichte und unserer Zeit behandelt, wobei wir uns ganz besonders

Das Kriegserlebnis scheidet anfänglich die jüngeren Arbeiterdichter in zwei Gruppen: den Hauptvertretern der Kriegsbejaher, Bröger und Lersch, dem mehr oder minder passiven Petzold stehen die entschiedenen Kriegsverneiner gegenüber, vor allem der im letzten Kriegsmonat jung gefallene Gerrit Engelke und Max Barthel. Sind die ersten Einzelgänger, die erst allmählich dazu gelangen, das „Heil des Sozialismus als Bewegung und als kommende Wirklichkeit“ (Marx) zu schauen, so sind die anderen von Anfang der Gemeinschaft angehörig. Bröger ist eine tiefreligiöse Natur, der Gotteskämpfer Lersch erlebt erst in seinem neuen Buche, den autobiographischen „Hammerschlägen“, die entscheidende Wendung zum Klassenkämpfer. Wenn in dieser Reihe Petzold-Franziskus uns menschlich am nächsten steht, so scheint uns der bedeutendste Engelke zu sein, dem man das Beiwort „genial“ voll und ganz verleihen darf, in dessen neutönenden Versen der Rhythmus des neuen Europa pulst, wie mit seinen Briefen ein Zeitalter neuer Menschlichkeit anzuheben scheint.

Ein neues Erlebnis der Wirklichkeit, einer „wirklicheren Wirklichkeit“, die nichts mehr mit der grobnaturalistischen gemein hat, kennzeichnet diese Dichter, die alle die Strömungen vom Symbolismus zum Expressionismus miterlebt haben. Aber hatten diese nun Vierzig- bis Fünfzigjährigen noch ein gewisses Grauen vor der Maschine, dem „Biest“ empfunden, so haben die Jungen, wie der frühere Arbeiter Heinrich Hauser, längst „Frie-

einer gediegenen Darstellung des Sozialismus und aller mit ihm zusammenhängenden Fragen erfreuen können.

So wie das ganze Buch eine neue Idee auf dem Gebiet der Lexikographie darstellt, ist auch die Ausstattung originell und wird nicht zum mindesten zur Beliebtheit dieses Werkes beitragen. Wir können Beckmanns Lexikon unseren Mitgliedern bestens zur Anschaffung empfehlen.

#### Der Weg ins Leben. Tonfilm von Nikolai Ekk.

Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über! Herr Julius Bab, der Sie behaupteten, ein Film könne niemals das traditionelle Theater ersetzen, es mangle das Fluidum, der persönliche Kontakt zwischen Schauspieler und Publikum: sehen Sie sich gefälligst dieses russische Meisterwerk an (darin, nota bene, weder mit Maschinengewehren geknattert noch über Parteigrundsätze diskutiert wird). Wie haben wir doch den Vorgängen auf der Leinwand applaudiert, denken Sie, den weise gütigen und zielbestimmt energischen Pädagogen bejubelt, der dem verwahrlosten und verkommenen Jungproletariat Moskaus eine Heimstatt, eine „Kommune“ bereitet. Diebstahlgewaltigen und Wege-lagerer, Arbeitsscheue und Rohlinge verwalten

den mit den Maschinen“ geschlossen. Und: „welch weiter Weg vom Bekenntnis Zerkow: „Ich bin ein Prolet, du bist ein Prolet, wir bauen auf die Zukunft, sonst haben wir nichts!“ zu dem wuchtig siegesgewissen Aufschrei des jungen Walter Bauer: „Nimm deinen Hammer und erlöse dich selbst!“ Welch Unterschied zwischen den dürren Versen der alten Arbeiterdichter und den naturnahen Gesichtern Theodor Kramers! Bald, bald wird uns die Welt gehören, die wir bereits geistig umfassen, wenn die Hände, abgerissen und zerstückt, Hämmer schwingen werden, bis es glückt, bis die Zuchthauswand zusammenstürzt (Bauer). Und des kommunistischen Arbeiterlyrikers Emil Ginkels „Pause am Lufthammer“ beweist, daß auch eine ausschließlich der Agitation gewidmete Dichtung von Wert sein kann, wenn sie einem unbändig ehrlichen Massenwillen entstammt, wenn sie Musik aus dem kollektiven Grund des Menschlichen darstellt. Bisher war von lyrischen Schöpfungen die Rede. Tatsächlich gibt es eine Reihe von Arbeiterromanen, so von Brügger, von Lersch, aber sie sind Autobiographien, die künstlerisch auf tieferer Stufe stehen als die Lyrik dieser Verfasser, auf derselben Stufe wie die Memoiren der Horka und Fischer aus längst vergangener Zeit. Es gibt prächtige novellistische Skizzen von Petzold und anderen, künstlerische Reportagen von Barthel, dem allerdings auch ein Romanwurf gelungen ist, das sinnbildhafte „Spiel mit der Puppe“. Aber im allgemeinen fehlt der Arbeiterroman großen Stiles eines

ihr kleines Gemeinwesen, werden rückfällig, reißen aus, kommen aber doch zurück und arbeiten sich, einzig vom psychologischen Zwang der Notwendigkeit getrieben, zu nützlichen und selbständigen „Kommunisten“ herauf. Das ist, ungekünstelt gespielt (besonders von dem Darsteller des „fischen Mustafa“ J. Kyrila), aber effektiv gedreht, weder Reportage aus dem Notjahr 1923 noch parteiliche Mache, sondern Kunstwerk schlechthin („Kunst“ ist abstraktes Hauptwort zu können!); ein Bildungs- (Film-) Roman, der induktiv aufweist, daß der Mensch ist, was man aus ihm macht, daß er ursprünglich gut ist. Hier greift man sie, die ungeschminkte Wirklichkeit, danach sich der Filmmagnat Morris (in Unruhs „Phaea“) so qualvoll unerreichlich sehnt. Man wollte, man könnte sich in einen dieser prächtigfrischen Lausbuben verwandeln, um einmal zu lernen: zu arbeiten und zugleich fröhlich zu sein! Alfred Werner

## DER KAMPF

Studentenabonnement vierteljährig Schilling 1.50  
Anmeldungen nur im Sekretariat der Sozialistischen  
Studentenschaft, Wien I, Werdertorgasse Nr. 6/IV

Martin Andersen-Nexö, eines Maxim Gorki oder Jack London. Der soziale Roman, sagt ein Literaturhistoriker nicht mit Unrecht, scheint in Deutschland eine peripher behandelte Angelegenheit der bürgerlichen Klasse zu sein. Herbert Ihering hat in seinem Buche „Kapitalismus und schöne Literatur“ gezeigt, weshalb etwa Döblins „Berlin Alexanderplatz“ durchaus nicht der proletarischen Weltanschauung gerecht wird. Doch gibt es bereits Ansätze zu Arbeiterromanen, etwa Hakens Arbeitslosenroman „Der Fall Bundhund“ oder Jürgen Brands „Gerd Wullenweber“, vielleicht auch Bauers neuer Roman, aus dem der Dichter unlängst vorgelesen hat.

Für den Arbeiterdichter ist, anders als für den bürgerlichen Literaten, seine Kunst nicht Beruf, sondern Berufung. Sie ist keine „Kunst für die Kunst“, noch weniger „Kunst für die Künstler“. Aus neuem Lebensgefühl, aus Gemeinschaftsgefühl geboren, ist sie Musik vom gesteigerten, vom millionenfach zerteilten und wieder gesammelten Ich. Auch ohne Donnerpathos vermag sie es, die Seele des Arbeiters, an den sie sich wendet, vorzubereiten, zu revolutionieren. So dient sie dem unmittelbaren Leben, dient ohne Programme und tönende Manifeste, erfüllt sie die Aufgabe, die der weise John Ruskin der Kunst gestellt hat: „...Nun will ich Ihnen mit aller mir möglichen Deutlichkeit den Hauptzweck der Kunst darlegen, die Aufgabe der Kunst: dem täglichen Leben Nutzen zu leisten.“

M

### Sozial Wien I, Verba

Sprechstunde  
12 Uhr; Mi

Sekretariat  
ist unbedin

Tanzkurse  
Fred Erd

Rhythmisch  
Hans Dub.

Weihnachte  
seinen herrl  
ABC des  
flüge in die

Die Kolonie  
beträgt 42 S  
sind. Anmel

### Absol

des Mittelse  
Monatsvers  
lentin Poll

### Sektio

3. Dezember  
ginn 19.30 U

NHOLZ

### JURISTIS

Dienststunden

Vorträge im  
Psychiatri  
18.: Ernst Fi

### Philoso

Dienststunden

Zusammenkun  
Anschlagkaste

Vorträge im  
14.: Dr. Ern  
punkt.

Kurse für A  
rentialrec  
Arbeitsgemein  
19 Uhr.

### Medizin

Dienststunden